

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 48

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Züsikäthi: Ich (22) habe ein grosses Problem. Damit es zu begreifen ist, muss ich ein wenig aus meinem Leben erzählen.

Bis vor einem halben Jahr war ich ein lustiges, fast immer zufriedenes Mädchen. Dann lernte ich Otti (27) kennen. Wir verliebten uns auf den ersten Blick ineinander. Ich dachte, jetzt komme es noch schöner in meinem Leben. Den Traummann hatte ich ja gefunden. Otti war rücksichtsvoll, aufmerksam, charmant, grosszügig. Er beeindruckte meine Freundinnen mit seinem prächtigen Körperbau und den tollen Geschenken, die er mir regelmässig machte. Ich

Schmuck (ein Halsketteli, ein Armbändli, ein Ringlein mit Tigerauge), zu dem der Ehering auch passen muss. Das scheint dem Otti völlig schnurz zu sein. Deshalb vermute ich, dass er mich nicht richtig liebt. Sonst würde er meine Meinung in so einem wichtigen Punkt sicher besser achten.

Habe ich mich in dem Mann, der mir immer ein Gäbiger schien, getäuscht?

Ilse: Ich fürchte fast, Du hast, liebes Züsikäthi! Es tut mir leid, Dir das gleich schreiben zu müssen. Aber es ist besser, Du weisst klipp und klar Bescheid.

Schon manche Junge ist wegen einer Reifen – die manchmal nur in der Phantasie existiert, aber immerhin! – unglücklich geworden. Es gäbe dafür Mästerchen aus meinem Bekanntenkreis und aus meiner langen Beraterpraxis, dass Dir die Haare zu Berge stehen würden. Ich verschweige sie lieber, um Dich nicht unnötig aufzuregen.

Nur warnen will ich Dich mit Nachdruck. Stelle am besten Deinen (?) Otti auf die Probe, solange es noch Zeit ist. Sag ihm, Du seist mit einem Weissgoldring einverstanden, wenn er Dir Deinen Gelbgoldschmuck ersetze. Du brauchtest zumindest ein neues Ketteli, Arm-

Doch kein Brautwalzer?

hätte ihm nach vierzehn Tagen alles gegeben, auch das Jawort.

Otti sprach bald von Heirat, und ich sah mich schon mit ihm zum Pfarrer gehen respektive den Brautwalzer tanzen. Er schwärmte mir das Blaue vom Himmel herunter über unsere gemeinsame Zukunft, und ich, das Töschli, glaubte ihm den hinterletzten Satz.

Natürlich fing ich an, Otti auszufragen. Wie er sich dieses und das andere genau vorstelle. Wir schienen nirgends Differenzen zu haben. Darum freute ich mich wie verrückt auf die Wohnung, das Autoli – zuerst aber auf unsere Hochzeit. Genau dort tauchten dann die Schwierigkeiten auf.

Otti zeigt sich in einem Punkt von einer Sturheit, die ich ihm nie zugetraut hätte. Unser Streit dreht sich um den Ehering. Mein Schatz, von dem ich gar nicht mehr recht weiss, ob ich ihn noch so fest mag wie früher, will ums Verworgen keinen Gelbgoldring. Ein solcher erinnere ihn an Vorhangringli, sagt er ewig, und so etwas möge er nicht am Finger haben. Ausserdem trage er die Stahluhr, die ihm seine Gotte zur Konfirmation gegeben hat, solange es irgendwie gehe. Zu der passe eben kein Gelb, sondern nur etwas, das wie Silber aussehe, zum Beispiel Weissgold.

Warum Otti auf einmal nur sich sieht, ist mir ein Rätsel. Ich habe doch lauter gelbgoldigen

Also: Otti war am Anfang grosszügig. Jetzt entpuppt er sich als kleinlicher Gesell. Das gibt Dir begreiflicher Weise zu denken. Wahrscheinlich hatte er

Tante Ilse weiss Rat

Dich eben zu sicher und meint, er brauche sich überhaupt nicht mehr anzustrengen.

Es gehört sich, dass Du ihm das Gegenteil bringst. Er soll sich gefälligst so spendabel zeigen wie zu Beginn Eurer vielversprechenden Beziehung. Wenn ihm nur halbwegs etwas an Dir liegt, nimmt er Deine Argumente ernst, wichtiger als seine. Die tönen sowieso nach fadenscheinigen Ausreden eines Knauseri. Liebt Otti Dich wirklich, verzichtet er auf die Stahluhr. Ich finde es alarmierend, dass er so an diesem Stück hängt. Hat er wohl eine allzu starke Gottebindung? Schwärmt er, vielleicht unbewusst, im Grunde für ältere Semester? Sehnt er sich eigentlich nach einem Mutterersatz? Steht das Gotte-Mami-Bild zwischen Euch?

Du hast wahrscheinlich verschiedene Sächelchen entdeckt, die diese Vermutung bestätigen könnten. Dann aber: Vorsicht!



bändli und ein anderes Ringli – am besten mit einem Brilläntchen oder zweien. Das wäre übrigens ein sehr hübsches Symbol für Eure künftige, strahlende Zweisamkeit.

Falls Otti nicht einwilligt, Dir diese paar Kleinigkeiten zu verehren, ist er die Gefühle eines frisch-frohen, weitherum zufriedenen Mädchens einfach nicht wert.

Das darf er ruhig zur Kenntnis nehmen. Du kannst es ihm, sollte es zum Schlimmsten kommen, von mir ausrichten. Sag ihm aber erst einmal nicht, dass wir ihn durchschaut haben. Stelle ihn einfach vor die Wahl: Ich oder das Uhrchen der anderen! Dann spurt Otti bestimmt. Wenn nicht, tut er mir leid. Soll er allein bleiben und warten, bis ihn eine Dumme mit der Verwandtschaft teilt!

Ich wünsche Dir für die Durchsetzung Deiner berechtigten Ansprüche alles Gute.

Die letzten

Beim Appell melden sie sich vollzählig. Vor uns reihenweise gepflegte Löckchen, adrette Chignons, Grau- und Weisstöne, seltener noch jugendlich Unverfärbtes, dazwischen auch Kahles, das in der Sonne wie poliert aufleuchtet. Das Car-Innere ist erfüllt von klimatisierter Behaglichkeit, mit dezenter Musik untermalt.

Lautlos gleitet das Gefährt durch die Landschaft. Meine Mutter und ich schicken uns eben an zu geniessen, Eindrücke zu trinken. Da ertönt es: «Meine Damen und Herren, ich begrüsse Sie herzlich zu ...» Und: «Links sehen Sie ...» Oder: «Wir fahren jetzt an ... vorbei.» Das muss sein, das fügt sich ins Landschaftsbild ein. Dann aber platzen Witze penetrant in unsere Betrachtungen. Lautstarke Lacher feuern den jungen Chauffeur mächtig an. Er schiesst sein erstaunliches Repertoire auf uns ab und befreit uns erst beim Halten vor dem Ausflugscafé: «Eine halbe Stunde Kaffeepause!» Langsam entleert sich der Wagen, vom Sitzen etwas steif gewordene Beine tragen Durstige zu den nahen Sitzgelegenheiten.

Wir sind mehr als pünktlich wieder beim Car – und finden trotzdem die gesamte «Belegschaft» schon auf ihren Plätzen. Wieder folgt ein herzhafter Griff in die Witzkiste – wir versuchen, die Pointen zu überhören –, dazwischen wird Landschaft erklärt und Menschenwerk erläutert.

Der Sessellift hebt uns in himmlischer Ruhe gemächlich hinauf in ein Paradies auf Erden. Diese herrlich üppige Flora! Dieses Fest von Farben, Formen, Düften! Man muss sich hinsetzen, sich versenken, das überirdisch perfekte Panorama unserer Schneegipfel ins Glück einschliessen. – Da zieht das «Feld» geschlossen an uns vorüber, dem Hotel am Bergsee zu. Blicke zielstrebig geradeaus gerichtet und Magensäfte bereits auf Steak/Pommes frites eingestellt. Wir sind, obwohl sehr pünktlich, die letzten an der langen Tafel. «Endlich!» sagen Blicke. Das Essen wird sogleich aufgetragen, ungeduldig geführte Messer und Gabeln fangen an zu zerkleinern, aufzuspiessen.

Nur noch ein bisschen Blumenpracht für die Augen – vor dem Zu-Tale-Gleiten. Ohne hin-

zuschauen wissen wir es: Wir sitzen als letzte auf unseren Car-Plätzen. Dabei mehr als pünktlich.

Noch einmal wird an diesem ereignisreichen Tag zu Tische gebeten: Zvierhalt im Kleinstädtchen. Ob wir vielleicht auf eigene Faust ...? Wir wären bestimmt rechtzeitig zurück. Der Sinn steht uns nach Bummeln durch stille Gässchen und einem Espresso in einer lauschigen Gartenlaube. Der flotte Fahrer bedauert: «Unser Arrangement mit dem Restaurant, Sie verstehen!» Wir verstehen und klemmen uns an den langen Tisch mit dem weissen Papiertischtuch, wo sich Kaffeetasen in Reih und Glied aufstellen, wo sich Meringueberge erheben, wo Kuchenstücke und belegte Brote in ansehnlichen Mengen aufgetragen werden, wo sich Gespräche überkreuzen, wo die Luft rauchdick wird.

Ein paar Minuten ungestörter Ruhe unter uralten Eichen gönnen wir uns noch – und finden uns schliesslich fast zu früh beim vertrauten Autocar ein. Aber alle, alle sind schon da: Die gepflegten Löckchen, die adretten Chignons und die in der Abendsonne wie poliert erglänzenden Köpfe, als wären sie nie anderswo gewesen.

Marianne Gautier

Kleine Wunder

In meinem Nachbarort, einer Provinzstadt, gibt es ein Kino, ehemals eine Revolverküche. Vor einiger Zeit hat sie sich erfreulicherweise zu einem Studio-Kino mit guten Filmen entwickelt. Es werden vor allem Schweizer Filme gezeigt, neue, unkonventionelle. Oft sitze ich fast allein im Kino. Einmal fragte ich die Kassiererin, ob überhaupt gespielt werde, so wenige Zuschauer waren da.

Eines Abends ging ich wieder hin, zu einem «leisen» Film, wie die Kritiker sich ausdrücken. Keine brutalen Szenen, Schiesereien, Autos, die im Höllentempo durch belebte Strassen rasen und auf zwei Rädern um Kurven flitzen. Der Streifen gehört nicht zu der Art Filme, wie sie das Publikum allgemein schätzt, wie sie vor allem die Jungen lieben.

Es war also kein Brutalfilm, und ich begab mich nicht allzufrüh zur Kinokasse. Da erlebte ich die erste Überraschung: Eine Schlange stand bis auf die Strasse



hinaus! Die zweite Überraschung: fast lauter junge Leute. Die dritte Überraschung folgte im Kino. Es war mäuschenstill, es wurde nur an den richtigen Stellen gelacht, keine blöden Zwischenbemerkungen fielen. Die jungen Zuschauer genossen einen sanften, poetischen, besinnlichen Film mit wunderschönen Aufnahmen; alles stimmte. – «Höhenfeuer» heisst der Film und ist von Fredi M. Murer.

Ob die Wende kommt, die Jungen langsam genug haben von Brutalitäten, plötzlich wieder klare, einfache Geschichten lieben, nichts Verlogenes, sondern Menschen, wie sie im Alltag sind, ohne Zuckerguss aus den USA?

Oder ob einfach das Thema Inzest die jungen Leute ins Kino lockte? Ich hoffe, es ist nicht nur das gewesen.

Hedy Gerber-Schwarz

Mit Verlaub

Wir sind entfernt verwandt. Sie ist achtzig Jahre alt, und ich könnte ihre Tochter sein. Wir haben uns selten gesehen. Anlass dazu waren Familienfeiern. Ge-

schrieben haben wir uns des öfteren; und stets herzlich über Belangloses.

Da sie alleinstehend ist, haben wir sie eingeladen, eine Zeit des goldenen Herbstes mit uns zu verbringen. Sie hat das sehr genossen, und das sollte sie auch. Sie sollte den für sie mühsam gewordenen Alltag vergessen und mit uns auch für uns ungewöhnliche Sonnentage erleben.

Sie kam mit einem Koffer guter Vorsätze bei uns an. Unser brieflicher Kontakt liess die Meinung in ihr wachsen, dass verschiedene Dinge bei uns im argen liegen. Und ehe es zu spät ist, wollte sie noch alles ins reine bringen. Es fing damit an, dass sie neunzig Quadratmeter Wohnfläche für vier Personen für einen Luxus hält, und endete bei der Politik, wo wir ebenfalls nicht auf den rechten Pfaden wandeln.

Trotz unserer Ansicht, aus den gegebenen Möglichkeiten meist das Beste gemacht zu haben, liessen wir jegliche Kritik mit Gelassenheit über uns ergehen. Schliesslich kann man aus allem etwas lernen, und auch Sonnentage dauern nicht ewig, wer wird sie sich da selber vergällen?

Schwierigkeiten machte mir die Vehemenz und Unerbittlichkeit, mit der wir geläutert werden sollten: «Ich nehme kein Blatt vor den Mund und sage jedem, was ich von ihm halte. Das kann ich mir in meinem Alter auch erlauben.» Das ist es!

Wären wir in diesem Alter, könnten wir uns auch, nach dieser Theorie, erlauben zu sagen, was wir darüber denken. Denn gedacht haben wir uns manches. Zum Beispiel, dass diese Theorie keine gute ist. Und da wir – was in nicht allzu weiter Ferne liegt – ihr ebenfalls verfallen könnten, wollen wir fleissig üben, diese Theorie total aus unserer Gedankenwelt zu streichen.

Die alte Dame war sehr zufrieden mit sich selbst und ist mit dem guten Gefühl abgereist, das Ärgste löblich geordnet zu haben. Wir sind in tiefer Verbundenheit geschieden und werden weiterhin herzlich über Belangloses Briefe wechseln.

Marianne Ludwig

Gestraft

Jawohl, gestraft bin ich. Und erst noch selber schuld. Das kam so: Ich habe es immer schon lächerlich gefunden, wie Grossmütter ständig Photos ihrer Enkel in der Handtasche herumtragen und bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit hervornehmen und stolz herumreichen. Entschuldigt, vereinigte Grossmütter, dieses harte Urteil! Ich habe mir früh geschworen, dass ich, wenn ich je ... niemals Photos mit mir herumschleppen werde.

Und jetzt bin ich eben hart gestraft worden. Sie ist so herzlich. Das herzlichste Kind, das man sich vorstellen kann. So herzlich, dass man es sich überhaupt nicht vorstellen kann. Man muss es gesehen haben, um es zu glauben. Mindestens auf einem Photo.

Ich habe auch extra eine Photo für das Portemonnaie erhalten. Mein Sohn und meine Schwiegertochter scheinen hie und da zur Schadenfreude zu neigen (denn aus meiner ketzerischen Ansicht habe ich keinen Hehl gemacht).

Den Grundsätzen muss man treu bleiben. Das ist man sich schliesslich schuldig. Und wenn die Grundsätze noch so stur sind.

Seien Sie so lieb und fragen Sie mich nie nach einem Photo meiner kleinen, lieben Enkelin.

Auf die Dauer wäre die Versuchung zu gross!

Dina